



Herz zu Asche | Alternatives Ende | © Kathrin Lange

Alternatives Ende „Herz zu Asche“

Die Szene setzt ein in der Mitte von Kapitel 30, nach dieser Stelle:

Die Kante der Klippen war keinen Meter von uns entfernt. Ich glaubte, das Knistern des Gesteins unter mir zu spüren. „Weg da, David!“, sagte Walt sehr eindringlich. „Sofort!“ David packte mich, zerrte mich auf die Füße. Der Boden schwankte und diesmal lag es nicht an meinen Wahnbildern. Wir taumelten, weil der Felsen wegsackte. David riss mich mit sich und wir prallten gemeinsam auf festem Boden auf, während hinter uns die Kante der Klippen mit einem Ächzen abbrach und in die Tiefe rauschte.

Ich brauchte einige Sekunden, um mich zu besinnen. Mein Kopf dröhnte noch von den Nachwirkungen der Visionen und mein Körper fühlte sich an wie durch die Mangel gedreht. Die Beine gaben unter mir nach, aber David hielt mich fest. Ohne mich loszulassen, ließ er mich zu Boden gleiten und ging neben mir in die Hocke. Seine Arme lagen um meine Schultern, hielten mich, schützten mich. Meine Zähne klapperten.

„Aufstehen!“

Der Befehl war knapp und sehr scharf gesprochen und im ersten Moment begriff ich nicht, woher er kam. Jemand zog erschrocken Luft durch die Zähne. Mein Vater. Mühsam hob ich den Kopf. Gleichzeitig mit David sah ich, was geschah, und begriff doch nicht. „Aufstehen!“, wiederholte Charlie und die Pistole in ihrer Hand verlieh dem Befehl Nachdruck. Mein Verstand verabschiedete sich jetzt endgültig. Ich sah alles wie durch ein umgedrehtes Fernglas, unendlich weit entfernt, aber trotzdem ganz scharf und deutlich. Charlie hatte sich umgezogen, bevor sie das Museum verlassen hatte. Sie trug nun ein dünnes, blutrotes Kleid, das im Wind flatterte. Sie hatte sich die Hände gewaschen, aber unter ihren Fingernägeln befand sich noch immer Erde vom Friedhof.

Trauerländer, schoss es mir durch den Kopf.

Was sollte die Waffe?

David kam als Erster auf die Füße. „Charlie, was ...“

„Still!“ Charlies Hand mit der Waffe zitterte so sehr, dass ich die Mündung tanzen sehen konnte.

Die Mündung ...

Sie war ein schwarzes Loch, in das ich gesaugt zu werden drohte.

David beugte sich zu mir herab, half mir ebenfalls aufzustehen. Zog mich so dicht an sich, wie es nur ging.

Charlie atmete ein. Es klang wie ein Winseln. Ihre Lippen teilten sich, um etwas zu sagen, aber sie brachte es nicht über die Lippen. Ihre

Blicke huschten hin und her. Ich ahnte, dass sie nach Madeleine Bower suchte. Der Irrsinn, der sie ergriffen hatte, tanzte in ihren Augen.

„Charlie, ich ...“ Diesmal unterbrach David sich von allein. Er streckte die Hand nach der Waffe aus. „Gib sie mir. Du willst das hier ...“

„Halt den Mund!“, unterbrach Charlie ihn. „Halt doch endlich den Mund!“ Sie stieß die Worte mit einem Stöhnen hervor, das ganz tief aus ihrem Brustkorb zu kommen schien.

Ich blickte mich hilfesuchend um. Walt stand in einiger Entfernung, mein Dad ebenfalls. Beide hatten sie Mühe, mit der neuen Situation klarzukommen. In Walts Miene standen Überraschung und Ratlosigkeit und mir wurde kalt. Wenn er nicht wusste, was zu tun war ...

Adam!

Ich suchte seinen Blick. Er hatte beide Arme vor der Brust verschränkt, eine Geste, die sonderbar fehl am Platz wirkte.

Tu was!, dachte ich.

Aber er rührte sich nicht. In seinen Augen stand ein Ausdruck, den ich nicht zu deuten wusste. Summer war bei ihm. Mein kurzer Anruf aus dem Auto musste sie von der Arbeit an ihrer Skulptur weggeholt haben, denn sie war über und über mit rostrottem Staub bedeckt.

Die Hände hatte sie wie zum Gebet zusammengelegt über Mund und Nase geschlagen. Ihre Augen wirkten so leer wie Murmeln.

„Was geschieht nun, Charlie?“, fragte Walt mit unendlich ruhiger, besonnener Stimme.

Charlie, die so auf David und mich konzentriert war, dass sie alles andere rings um sich herum vergessen hatte, zuckte zusammen. Vor meinem inneren Auge explodierte die Waffe mit einem grellen Mündungsfeuer.

Blut auf Davids Brust ...

Ich keuchte.

„Es wird alles gut!“ David zog mich fester an sich. Ich konnte das rasende Pochen seiner Halsschlagader an meiner Schläfe spüren.

„Charlie?“, hakte Walt nach, weil Charlie nicht reagierte.

Sie hob nun auch noch die andere Hand an die Waffe, umklammerte den Griff so fest, dass ich nicht nur ihre Knöchel, sondern auch die Adern auf ihren Handrücken sehen konnte. Ihr Zeigefinger näherte sich dem Abzug.

„Ich wollte das hier nicht“, flüsterte sie mit kaum hörbarer Stimme.

„Das musst du mir glauben, David!“

David biss die Zähne zusammen. Ich sah es nicht, aber ich spürte an meiner Schläfe, wie sich die Sehnen an seinem Hals spannten.

„Wovon redest du?“, fragte er.

Charlie wies mit der Mündung der Waffe in die Tiefe jenseits der Klippen. „Lass sie los!“, befahl sie.

Er schüttelte den Kopf.

„Lass! Sie! Los!“ Der Hall von Charlies Stimme brach sich irgendwo weit draußen auf dem Meer.

David warf mir einen langen, verzweifelten Blick zu, in dem so vieles stand, dass ich innerlich ganz wund wurde. Dann ließ er mich los.

„Weg von ihr!“, sagte Charlie.

Er trat einen halben Schritt fort.

„Weiter!“

Noch einen halben Schritt. Seine Hand hob sich in meine Richtung, als wolle er mich auf diese Weise festhalten.

„Fass sie nicht an!“ Die Mündung der Waffe in Charlies Hand beschrieb jetzt große Kreise. Wenn sie schoss, würde sie vielleicht danebentreffen. Die Muskeln in meinem Genick und meinen Schultern waren so angespannt, dass sie schmerzten, als ich den Kopf zur Seite drehte, um nicht in dieses schreckliche schwarze Loch starren zu müssen.

„Charlie ...“, startete Walt einen weiteren Versuch, zu Charlie durchzudringen. Wieder vergeblich.

Charlie stieß die Waffe in meine Richtung. „Und jetzt spring!“, befahl sie mir.

Ich hatte es kommen sehen. Schließlich hatte sie mir gegenüber schon ein paarmal sehr deutlich durchblicken lassen, dass sie mich tot sehen wollte. Trotzdem fühlte es sich an, als würde mir jemand den Boden unter den Füßen wegziehen.

Warum tat nicht endlich jemand was?

Adam stand noch immer so unfassbar unbeteiligt da. Täuschte ich mich oder glitt ein Lächeln über sein Gesicht?

Ich musste mich täuschen. Summer ließ die Hände sinken. Mit hängenden Schultern stand sie da. Nickte. Blinzelte. Nickte erneut. Ich zwang mich, wieder in Charlies Richtung zu sehen.

„Warum sollte ich?“, fragte ich mit flacher Stimme. In meinem Kopf hatten sich ein paar Puzzleteilchen auf einmal zu einer Art Bild zusammengefügt. Charlie blinzelte verwirrt, aber ich sprach schon weiter. „Du hast vor, Madeleines Fluch zu beenden, nicht wahr?“ Ich schaute in Summers Richtung.

Sie nickte ein weiteres Mal. Ich lag richtig.

„Aber dir ist schon klar, dass du dafür nicht nur mich dort hinunterzwingen musst, sondern auch David“, fuhr ich fort.

Die Pistole senkte sich schlagartig, jedoch nur für zwei oder drei Sekunden. In Charlies Gesicht erschien ein Ausdruck von Abwehr.

„Nein. Du. Du musst springen! Und er muss es mit ansehen, damit der Fluch gebrochen wird.“

David's Augen weiteten sich. Obwohl Charlie es eben noch verboten hatte, dass wir uns berührten, streckte ich nun die Hand nach seiner

aus und ergriff sie. Ohne seine Nähe würde ich das hier unmöglich durchstehen.

„Nein!“, widersprach ich Charlie. „Zwei wahrhaft Liebende müssen gemeinsam springen. Wenn du den Fluch brechen willst, bedeutet das, dass auch David sterben muss.“

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie sich Walt auf seinem Platz nachdenklich über Mund und Kinn rieb.

„Nein!“ Wild schüttelte Charlie den Kopf. „Das ist nicht wahr. Der Fluch kann gebrochen werden, indem ein Mädchen, das einen Bell wahrhaft liebt, vor seinen Augen springt.“

Über ihre Schulter hinweg glitt mein Blick zu Adam. Ich hatte mich nicht getäuscht. Er sah eindeutig zufrieden aus.

Sehr zufrieden.

Sein Blick kreuzte den meinen.

Und in diesem Augenblick begriff ich.

„Sie?“, entfuhr es mir. Meine Hand krampfte sich um Davids, während mein Blick von Adam zu Summer glitt. Bis eben hatte ich vermutet, dass sie hinter dem Ganzen steckte. Dass *sie* Charlie dazu überredet hatte, Madeleines Fluch zu brechen.

Summer war verrückt genug für so eine Aktion. In schneller Reihenfolge blitzten verschiedene Bilder vor meinem inneren Auge auf: Summer in Charlies geblümtem Kleid bei dieser furchtbaren Party auf den Klippen. Summer in Beerdigungsschwarz bei dem Wiedersehensdinner, voller Irrsinn lachend, als ich sie danach gefragt hatte, wie der Fluch gebrochen werden konnte.

Ich hatte so falsch gelegen!

Nicht Summer steckte hinter allem.

Sondern Adam.

Ein Grinsen hob seine Mundwinkel und verwandelte sein vertrautes Gesicht in eine Maske, die nichts mehr mit dem freundlichen Mann, den ich kannte, gemeinsam hatte. Plötzlich war mir dieser Mensch so fremd und unheimlich wie ein Dämon, der soeben der Hölle entstieg war.

„Wer von euch beiden springt nun zuerst?“, erkundigte er sich in einer Art Plauderton, der mir den Magen umdrehte.

Als Reaktion auf seine Worte wurde Charlie aschfahl. „David muss ... wirklich springen?“, hauchte sie. „Du hast gesagt, nur Juli ...“

Er machte eine herablassende Handbewegung. „Na und?“, unterbrach er sie.

Ich begriff, dass er Charlie angelogen haben musste. Charlie kannte den Inhalt von Professor Aldridges Briefen nicht, das hatte Adam mir auf dem Weg hierher gesagt. Offenbar stimmte das. Ich hatte keinen blassen Schimmer, warum er plötzlich glaubte, diesen Fluch brechen zu müssen, aber eins war klar: Offenbar hatte er Charlie einen völlig

falschen Wortlaut wiedergegeben. Er hatte ihr verschwiegen, dass dafür auch David sterben musste.

Ich versuchte, ihren Blick einzufangen. Vergeblich.

„Charlie!“ Adams Stimme war kalt und befehlend. Ich spürte den Sinn, der hinter diesem einen Wort lag, wie ein Messer, das mir in den Leib schnitt.

Mach dem Ganzen jetzt endlich ein Ende!

Fassungslos sah ich zu, wie Charlie die Pistole wieder anhub und erst auf David, gleich darauf jedoch auf mich richtete. Sie zitterte wie Espenlaub und David neben mir zitterte ebenfalls, das spürte ich deutlich. Trotzdem sprach er sehr ruhig und mit fester Stimme: „Du musst das hier nicht tun, Charlie.“

Sie nickte knapp. „Doch. Juli muss ...“

„Willst du wirklich“, fiel er ihr ins Wort, „dass das Mädchen, das ich liebe, vor meinen Augen in den Tod springt? Glaubst du im Ernst, dass ich dich danach jemals wieder auch nur ansehen könnte?“ Er drückte meine Hand, während er das sagte.

„Du liebst mich nicht!“, wimmerte sie.

Er biss die Zähne aufeinander. „Nein, Charlie“, sagte er behutsam.

„Ich liebe dich nicht. Aber willst du, dass ich dich hasse?“ Er zog mich dichter an sich, umklammerte meine Schultern, als müsse er sich an mir ebenso viel Halt verschaffen, wie er mir bot. Sein Blick wanderte in die Tiefe, die nur wenige Schritte von uns entfernt gähnte. Für den Bruchteil einer Sekunde schimmerte ein furchtbarer Ausdruck in seinen Augen auf, eine Art Sehnsucht. Sie jagte mir einen Heidenschrecken ein.

Charlie reagierte kaum auf seine Worte. Ihr Zeigefinger am Abzug zuckte.

„Willst du, dass ich sterbe, Charlie?“, fragte David weiter.

Sie sah unendlich erschrocken aus, doch bevor sie verneinen konnte, fuhr David schon fort, unerbittlich jetzt: „Wenn du Juli zwingst zu springen, springe ich hinterher.“ Mit dem Kinn wies er auf Adam.

„Was auch immer er dir angetan hat, wenn du jetzt diese Waffe nicht sinken lässt, hat er gewonnen, ist dir das klar? Dann sterbe ich, Charlie.“

Ich konnte nicht anders, ich schloss die Augen. Plötzlich war mir unfassbar schwindelig vor Trauer. Wieder sah ich die Bilder aus meinem Traum. David, der von einem Schuss getroffen in meinen Armen starb. *Wein nicht um mich.* Ich kämpfte dagegen an, dass meine Knie nachgaben.

David gab mir einen Kuss auf die Schläfe. Als ich die Augen wieder öffnete, brannten meine Lider.

Er schluckte. „Willst du, dass ich sterbe, Charlie?“ Er ließ mich los, machte einen Schritt auf den Abgrund zu.

Ich stieß einen erschrockenen Kiekser aus, aber sein Blick lag auf mir, ruhig und vielsagend.

Vertrau mir!

„Ich springe als Erstes, Charlie, wenn du das verlangst.“

Charlie wankte.

Und dann ging alles so unfassbar schnell.

„Herrgott noch mal!“, knurrte Adam. Und hatte plötzlich eine eigene Waffe in der Hand. „Weg da, wenn du nicht fähig bist, es zu Ende zu bringen!“ Er machte zwei lange Schritte vorwärts, stieß Charlie zur Seite, sodass sie in einigem Abstand auf den Boden prallte. Die Pistole entglitt ihren Fingern und blieb neben ihr liegen.

Dann richtete Adam seine Waffe auf mich.

„Nein, bitte!“, ächzte mein Vater.

„Mr Sandhurst!“ Walt, der die Situation die ganze Zeit aus der Entfernung beobachtet hatte, rang sich endlich dazu durch, näherzutreten.

„Bleiben Sie, wo Sie sind!“, fauchte Adam ihn an und er blieb stehen. Mit erhobenen Händen sagte er: „Schon gut! Hören Sie: Lassen Sie uns reden. Hier muss niemand sterben!“

Das reizte Adam zum Lachen. „Hier an dieser Stelle ...“, setzte er an, musste aber husten. Es klang wie ein Stöhnen. „Hier an dieser Stelle sterben andauernd Menschen! Verstehen Sie das denn nicht? Meine Großmutter hat es als Einzige begriffen. Dieser Fluch muss endlich, endlich gebrochen werden!“ Mit der Pistolenmündung wies er in die Tiefe. „Los, Juli! Du bist als Erste dran.“ Um zu zeigen, dass es ihm ernst war, spannte er den Hahn der Waffe. Das Klicken verwandelte das Blut in meinen Adern in Eiswasser.

Mein Blick glitt in die Tiefe. Die Flut stand hoch, immer wieder schwappten die Wellen über die scharfkantigen Felsen dort unten.

David hatte den Sturz in die Tiefe überlebt und Charlie ebenfalls.

Wenn ich Glück hatte, würde ich im Wasser landen ...

„Nein!“ Davids panischer Aufschrei machte mir klar, dass ich unwillkürlich einen Schritt auf den Abgrund zugemacht hatte. „Bitte, Adam!“, flehte er. „Lass sie. Ich springe, wenn du es willst, aber lass Juli leben!“

Nein! Die Vorstellung, David zu verlieren, zum zweiten Mal mit ansehen zu müssen, wie er über diese Kante in die Tiefe stürzte, trieb mich beinahe in den Wahnsinn. Ich spürte, wie ich schwankte.

Adam war jetzt völlig jenseits von Gut und Böse. Mit einem Gesichtsausdruck, der absolut blank war, legte er die andere Hand um den Griff der Waffe. Sein Zeigefinger spannte sich fester um den Abzug. Die Mündung wies genau auf meine Brust. Ich schluckte. Dann fiel der Schuss. Und fast im selben Sekundenbruchteil ein zweiter.

Ein Schlag traf mich, so brutal, dass mir der Schmerz bis unter die Schädeldecke fuhr. Ich spürte, wie ich fiel, jemand fiel mit mir, nein, neben mir. Mein Magen hob sich, weil ich ganz kurz glaubte, über die Kante der Klippe in die Tiefe getaumelt zu sein. Doch dann prallte ich auf dem harten Boden auf. Alle Luft wurde mir aus den Lungen gepresst, kurz wurde es schwarz um mich, und als ich wieder klar war, sah ich Adam.

Er war ebenfalls gefallen. Nur einen knappen Meter von mir entfernt lag er auf der Seite. Sein Blick ging ins Leere, ein schrecklich harmlos aussehendes, kreisrundes Loch zierte seine Stirn.

Ich ruckte zurück, krabbelte ein Stück fort. Walt kam, kniete sich neben Adams Leiche, untersuchte ihn mit starrer Miene.

„Dad!“, hörte ich Charlie wimmern. Im selben Moment entglitt ihre Waffe ihren Händen und polterte dumpf zu Boden. Sie hatte Adam

...

Bevor ich richtig begreifen konnte, was genau geschehen war, war mein Vater bei mir. „Juli!“, schrie er. Seine Hände flogen über meinen Körper, tasteten mich ab auf der Suche nach Wunden, aber da war nichts. Adams Schuss hatte mich verfehlt, weil jemand gegen mich geprallt war und mich in allerletzter Sekunde von den Beinen gerissen hatte.

Ich rappelte mich in eine sitzende Position hoch. Dad stützte mich. Wo war David? Er hätte bei mir sein müssen.

Wo?

Suchend sah ich mich um und Erleichterung packte mich, als ich ihn entdeckte. Er wankte auf den Baumstamm zu, auf dem er kürzlich erst mit Charlie gesessen hatte.

„Nein!“, hörte ich Charlie flüstern. „Nein.“ Immer wieder: „Nein!“ Ich begriff nicht.

David erreichte den Baumstamm. Schwer stützte er sich an dem dicksten der aufragenden Äste ab. Seine andere Hand lag auf seinem Leib.

Eine schreckliche Ahnung griff nach mir.

„David!“ Ich quälte mich auf die Füße.

Langsam drehte David sich um. Ich erwartete, dass die Bilder aus meinen Alpträumen wahr geworden waren, erwartete, die rote Blume aus Blut auf seiner Brust erblühen zu sehen, aber da war nichts. Gott sei Dank!

David's Hand jedoch lag auf seinen unteren Rippen. Warum nur war er so schrecklich bleich?

Ich sah, wie seine Lippen sich teilten. Eine Mischung aus Erstaunen und Resignation lag in seinem Blick.

Und dann, endlich, begriff ich.

Zwischen seinen Fingern hindurch quoll Blut.

Langsam, wie in Zeitlupe, brach er in die Knie. Ich war bei ihm, bevor er in den Staub kippen konnte.

„Juli“, stöhnte er. Ganz und gar kraftlos war seine Stimme.

Sein schmerzverzerrtes Gesicht verschwamm vor meinen Augen und ich sah nur undeutlich, wie er die Hand an meine Wange hob.

Jemand riss mich von ihm fort. Walt. Ich hörte, wie er fluchte, wie er etwas von „Bauchschlagader“ sagte und dann: „Nicht, Junge! Oh Gott!“

David hielt den Blick auf mich geheftet, als könne ihn das retten.

Seine Lippen bewegten sich, es kam kaum noch ein Ton über sie.

Trotzdem verstand ich ihn.

„Nicht weinen ... bitte ...“ Seine Stimme versiegte und vor meinem geistigen Auge liefen in schneller Folge Bilder ab. Ich sah ihn und mich die Insel endgültig verlassen. Sah uns Hand in Hand am Charles-River entlanggehen. Sah David vor mir auf die Knie sinken und spürte, er würde mir einen formvollendeten Heiratsantrag machen. Ich wusste, dass nichts von all dem geschehen würde.

„David!“ Sein Name zerschnitt mir die Zunge, die Kehle, das Herz.

Walt kam schwerfällig auf die Füße.

„Ist er ...“ Mein Vater verstummte, bevor er die Frage ausgesprochen hatte.

Walts Blick war hell. Fassungslos. Mit beiden Händen fuhr er sich in die Haare.

Charlie warf den Kopf in den Nacken und schrie. Lang gezogen und dunkel gellte ihre Stimme über das Meer.

Ich fiel wieder neben David auf die Knie, zog ihn an mich.

„Bleib bei mir“, flehte ich ihn an. „Verlass mich nicht.“

Aber er konnte mich nicht mehr hören. Er hatte mein Herz erst gläsern werden und dann in Scherben zerfallen lassen. Seinetwegen war es kleingerieben worden, mehr und mehr, und schließlich war es zu Asche zerfallen. Und jetzt – hier oben auf den Klippen, da ich ihn im Arm hielt und sein Blick in eine Ferne glitt, in die ich ihm nicht mehr folgen konnte – jetzt hörte mein Herz einfach auf zu schlagen. Zusammen mit seinem.

31. Kapitel

Ein Jahr später

Ich saß an meinem Schreibtisch. Die Mondscheinsonate lief in Dauerschleife und das veranlasste meinen Vater, an die Tür zu klopfen und gleich darauf den Kopf ins Zimmer zu stecken.

„Juli!“, ermahnte er mich. „Wir hatten das doch schon hundertmal!“

Ich wandte mich nicht zu ihm um. All diese Monate seit Davids Tod, und ich hatte noch immer nicht die Kraft gefunden, mich mehr als unbedingt nötig zu bewegen.

Dad seufzte. „Mom ist in die Stadt gefahren. Ich soll dir ausrichten, dass sie zum Abendessen wieder da ist.“

„Ist gut.“

Meine Mutter war noch vor Davids Beerdigung aus Deutschland gekommen, um mir in meiner endlosen Trauer beizustehen. Kurz darauf hatten meine Eltern sich entschieden, es noch einmal miteinander zu versuchen.

Wenigstens etwas Gutes ...

Ich verbot mir diesen Gedanken mit Gewalt.

Die letzten Töne von Beethovens traurigem Klavierstück – dem Stück, das ich David so oft hatte spielen hören – trieben glühende Nadeln tief in den Aschehaufen, der von meinem Herzen noch übrig war. Ich wollte nicht, dass dieser Schmerz jemals wegging, denn er war das Einzige, was mir von David geblieben war.

Das Lied begann von vorn.

„Verdammt!“, fluchte Dad. Er kam herein und stellte die Musik ab.

Die Stille legte sich auf meine Ohren, verstärkte das Gefühl, in Watte gepackt und von der Umwelt abgeschnitten zu sein. Ich rührte mich nicht.

Dad trat hinter mich. Mit einer groben Geste drehte er mich auf meinem Schreibtischstuhl zu sich herum, sah mir prüfend in die Augen. Als er erkannte, dass sie völlig trocken waren, knirschte er mit den Zähnen.

Bitte nicht weinen.

Das war Davids letzter Wunsch gewesen und alles, was ich tun konnte, war, ihn zu respektieren. Ich hatte nicht ein einziges Mal geweint seit diesem Tag auf den Klippen.

An Dads Schulter vorbei fiel mein Blick in den Spiegel. Meine Augen waren rot. So rot wie Davids, als wir uns damals auf den Stufen von *Sorrow* kennengelernt hatten.

Dad gab mir einen sanften Kuss auf die Stirn. „Ich fürchte, ich muss dir was erzählen“, murmelte er.

Ich wollte so tun, als interessiere es mich, aber es ging nicht. Stumm sah ich ihn einfach an, sicher, dass er schlimme Neuigkeiten hatte.

Es kümmerte mich nicht.

„Sorrow.“ Er räusperte sich.

„Was ist damit?“ Meine eigene Stimme klang mir fremd in den Ohren. Miley, die sich rührend um mich kümmerte, hatte mir erst kürzlich gesagt, dass ich von der Trauer langsam einmal in die nächste Phase übergehen müsste, aber die Wahrheit war: Ich wusste nicht, ob mir das jemals gelingen würde. Wenn ich mich ganz und gar zusammenriss, schaffte ich es, mit ihr auszugehen. Neulich

war es mir sogar zum ersten Mal gelungen, über einen ihrer Witze zu lachen. Es hatte sich völlig falsch angefühlt. So, als würde ich noch im Nachhinein den Verstand verlieren.

So, als stünde Madeleine Bower hinter mir und lächelte zufrieden.

Natürlich hatte es eine Untersuchung gegeben, nach all den Dingen, die auf der Klippe passiert waren. Sheriff O'Donnell hatte herausgefunden, was Adam zu seiner irrsinnigen Tat getrieben hatte und wie alles vonstattengegangen war. Dad hatte einmal versucht, es mir zu erklären, aber ich hatte mich nicht auf seine Erläuterungen konzentrieren können. Alles, was ich begriffen hatte, war, dass Adam Charlie und auch Summer für seinen perfiden Plan missbraucht hatte und dass er irgendwie wegen seiner Großmutter Violett so besessen von dem Fluch gewesen war. Irgendwann vielleicht würde ich in der Lage sein, mich mit den Einzelheiten dieser Sache zu befassen, aber vorerst fehlte mir jegliche Kraft dazu. „Was ist mit *Sorrow*?“, hakte ich nach, weil ich wusste, dass er das erwartete.

Er straffte sich. „Es ist abgebrannt.“

Gut!

Das war alles, was ich denken konnte. Laut sagte ich: „Wie konnte das passieren?“

Seit Davids Tod wohnte niemand mehr dort. Charlie befand sich in einer geschlossenen Anstalt, Summer ebenso. Jason hatte das Haus verlassen, nachdem David gestorben war. Ich war der Meinung gewesen, dass er irgendwo an der Westküste ein neues Leben angefangen hatte, jedenfalls hatte er seinen Verlag verkauft. Den Verlag, den eigentlich David hätte übernehmen sollen ...

Dad zog sich einen meiner Sessel heran und setzte sich so, dass er meine Hände nehmen konnte. „Jason hat es in Brand gesteckt“, erklärte er so behutsam, wie es nur möglich war. Dann schluckte er schwer. „Ich fürchte, Juli, er ist tot. Er ist in den Trümmern verbrannt.“

„Hat er sich ...“

... *umgebracht*, war das Wort, das ich nicht über die Lippen brachte.

Dad verstand mich auch so.

Er nickte betrübt. „Es sieht so aus, ja.“

„Vielleicht beendet das endlich diesen Fluch“, murmelte ich.

Dad stieß einen kleinen Laut der Verzweiflung aus. Er hasste es, wenn ich von dem Fluch sprach, als glaube ich daran, und ich hatte ihm verschwiegen, dass ich das inzwischen tatsächlich tat.

Früher oder später glaubt jeder auf Sorrow daran.

Jasons Worte hatten sich tief in meine Seele gegraben, zusammen mit all den Dingen, die David jemals zu mir gesagt hatte, mit jeder seiner Berührungen, jedem winzigen Lächeln, das er mir geschenkt hatte.

Sein schrecklicher Tod hat mich in die tiefste Verzweiflung gestürzt, die man sich nur vorstellen kann, und doch: Würde man mich heute noch einmal vor dieselbe Wahl wie in diesem Winter damals stellen, würde man mich jetzt fragen, ob ich noch einmal nach Martha's Vineyard fahren würde, ich würde fahren.

Weil die Monate mit David die intensivsten, schrecklichsten und zugleich schönsten gewesen waren, die ich jemals erlebt hatte. Sie wogen alle Finsternis auf.

„Kommst du zum Abendessen runter?“, fragte Dad mitten in meine düsteren Gedanken.

Ich nickte. „Ich würde vorher gern noch ein bisschen allein sein.“

Er zögerte, aber dann wandte er sich zum Gehen. „Lass das Lied aus, hörst du?“ Er wartete auf eine Antwort von mir, aber als er die nicht bekam, seufzte er erneut. Leise schloss er die Tür hinter sich.

Ich starrte gegen die Wand über meinem Schreibtisch. Eine Postkarte lehnte am Fuß meiner Lampe. Die Gay-Head-Klippen waren darauf zu sehen. Nicht *Sorrow*, nur die Klippen, an denen sich die Brandung schäumend brach. Grace hatte mir diese Karte geschickt, jedenfalls vermutete ich das, denn sie war nicht unterschrieben.

Es tut uns so unendlich leid, stand darauf. *Uns*. Nicht *mir*. Wenn ich den Satz las, musste ich jedes Mal an Madeleine denken.

Ob sie endlich Frieden gefunden hatte?

Ich wusste es nicht und es war mir auch egal.

Meine Hand wanderte zu einem kleinen Holzkästchen, das auf einer Ecke des Schreibtisches stand. Zögernd klappte ich den Deckel auf. Ein Lederband lag zusammengerollt darin, das kleine Glasherz, das David mir geschenkt hatte, in der Mitte.

Behalt es, hatte ich zu David gesagt, als er es mir damals hatte zurückgeben wollen. *Gib es mir zurück, wenn alles gut ist*.

Der Beerdigungsunternehmer, ein Mann von unfassbar sensiblem Gespür für die Menschen, mit denen er zu tun hatte, hatte es mir gegeben. „Ich bin mir sicher, er hätte gewollt, dass Sie es bekommen“, hatte er gesagt. Ich hatte es seitdem nicht übers Herz gebracht, es umzulegen.

Jetzt strich ich mit den Fingerspitzen über das brüchige Glas und plötzlich – bevor ich sie zurückdrängen konnte – schossen mir Tränen in die Augen.

Gib es mir dann zurück, wenn alles gut ist ...

Ich nahm das Herz aus der Schatulle und hielt es vor meinem Gesicht in die Höhe. Meine Hände zitterten, als ich das Lederband in meinem Nacken verknötete. Kalt legte sich das Herz auf meine Haut und ebenso kalt rannen mir die Tränen über die Wangen. Ich weinte lange. So lange, bis ich das Gefühl hatte, jemand stünde hinter mir.

Ich drehte mich um, sicher, dass ich Madeleines Geist in einer Ecke entdecken würde.

Aber ich war allein.

Ich rückte das Glasherz zwischen meinen Schlüsselbeinen zurecht.

Dann zog ich die oberste Schublade meines Schreibtisches auf und nahm zwei Bücher heraus. Eines davon war das Tagebuch von Violett Sandhurst. Ich strich mit den Fingerspitzen über den alten, brüchigen Einband und legte es zur Seite.

Das andere war ebenfalls ein Tagebuch, aber ein neues mit leeren weißen Seiten.

Ich schlug es auf.

Anschließend nahm ich einen Füllfederhalter zur Hand, schraubte ihn auf.

Der erste Satz meiner Geschichte kam von ganz allein.

Sein Blick traf mich wie ein Hieb, schrieb ich.
